

„Volksverräter“: DZOK will zweite Karriere eines NS-Begriffs entlarven

Vortrag und Projekt zu Parallelen zwischen Nazi-Sprache und Populisten-Vokabular

06.02.2017



Das 1857 fertiggestellte Fort Oberer Kuhberg (Werk XXXII) war Teil der Bundesfestung. Von 1933 bis 1935 waren hier politische Gegner des NS-Regimes inhaftiert. Heute befinden sich dort das Freilichtmuseum der Bundesfestung und die KZ-Gedenkstätte (Foto: Andreas Brücken)

Ulm mö/dpa Mit Parallelen zwischen der völkischen Sprache des 20. Jahrhunderts und dem Wortschatz heutiger Populisten beschäftigt sich die „Stiftung Erinnerung Ulm“ gleich doppelt: Am kommenden Dienstag, 14. Februar, 19 Uhr im Stadthaus Ulm, wird Professor Dr. Heidrun Kämper vom Institut für Deutsche Sprache an der Universität Mannheim unter der Überschrift „Man wird ja wohl noch sagen dürfen“ Gedanken zum Umgang mit demokratie- und menschenverachtender Sprache vortragen. In der gleichen Veranstaltung zum Jahrestag der Stiftung wird Nicola Wenge den lokalen Bogen spannen und das gleichnamige, neue bibliothekspädagogische Projekt des Dokumentationszentrums Oberer Kuhberg (DZOK) vorstellen.

Es gibt eine ganze Reihe von Begriffen, die sich in den 1920er-Jahren im völkischen Gedankengut etablierten. „Überfremdung“, „Lügenpresse“ und „Volksverräter“ sind die bekanntesten davon. Das DZOK will jetzt zeigen, wie – nach vielen Jahren des Nichtgebrauchs – diese und andere Worte wieder auftauchen. Das Vokabular, dessen sich die Täter des Nationalsozialismus bedienten, sei unter Rechtspopulisten wieder hoffähig

geworden, begründete in einem Pressegespräch am Montag die 1. Vorsitzende der „Stiftung Erinnerung Ulm“, Ilse Winter. Damit wolle man provozieren. Das DZOK werde auf die Gefahren hinweisen.

Das „Unwort des Jahres“

Mit den Bedenken ist die „Stiftung Erinnerung Ulm“ nicht allein. Ein Beispiel: Der Begriff „Volksverräter“ war vor einigen Wochen zum „Unwort des Jahres 2016“ gewählt worden. Das Schlagwort sei antidemokratisch, diffamierend und würge in einer Demokratie wichtige Diskussionen ab, meinte die sprachkritische Jury um die Sprachwissenschaftlerin Nina Janich. Janich machte gerade dieses Mal klar: Dieses „Unwort“ habe einen faschistischen und fremdenfeindlichen Hintergrund, komme aus dem Kreis des fremdenfeindlichen Bündnisses Pegida und von Anhängern der AfD.

„Volksverräter“ stammt aus dem politisch rechten Lager, „Unworte“ in den Jahren davor kamen auch aus diesem Spektrum. Für 2015 war „Gutmensch“ gewählt worden, davor der Begriff „Lügenpresse“. Für Nils Bahlo, Sprachforscher am Germanistischen Institut der Universität Münster, „hat das seine Gründe, dass es so ist“. „Volksverräter“ sei heute ein Begriff aus dem Volksmund. „Derartige Schlagworte werden oft unreflektiert verwendet“, sagt der 37-Jährige. „Die Herkunft dieser Worte und ihre diffamierende Art werden nicht mehr so klar gesehen.“ Für die „Unwort“-Jury sei es offensichtlich wichtig, dass die Herkunft eines solchen Begriffs nicht in Vergessenheit gerät.

Der Direktor des Instituts für Deutsche Sprache in Mannheim, Ludwig M. Eichinger, ergänzt: „Volksverräter“ ist ein starkes politisches Schimpfwort“, sagt der 66-Jährige. Die Tradition stamme aus dem 20. Jahrhundert, „geprägt durch die Nationalsozialisten“. Jetzt werde das Schlagwort erneut verwendet: „Es ist durch Demonstrationen im rechten Kontext wieder hochgekommen.“

„Bei den Bürgern angesiedelt“

Für Sprachforscher Jobst Paul vom Duisburger Institut für Sprach- und Sozialforschung hat „Volksverräter“ eine Art Positionswechsel vollzogen. Im Nationalsozialismus sei das Schlagwort noch „im Kontext der Gewalt von oben“ verwendet worden, erklärt der 70-Jährige. Nun aber sei er „unten“ angesiedelt, bei den Bürgern. „Das ist nicht mehr die Sprache eines Regimes, das die Leute ‚umdreht‘, sondern die Leute selbst nutzen diese Begriffe.“ Diese Veränderung müsse ein Thema der deutschen Sprachwissenschaft insgesamt werden. „Das eigentliche Problem ist: Wo kommt dieser Wechsel her?“

Im bibliothekspädagogischen Projekt der „Stiftung Erinnerung Ulm“, das auf drei Jahre angelegt ist, sollen Jugendliche in Workshops das Nazi-Vokabular identifizieren, sagte Nicola Wenge. Dazu werde der „Giftschrank“ des Archivs geöffnet, die Archivarin werde im ersten Schritt vorbereitende Arbeiten treffen. Am Ende des Prozesses soll eine Arbeitshilfe für Schüler erscheinen, die die Parallelen zwischen damals und heute verdeutlichen werde.